

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 1

Artikel: Fahrt ins Neujahr
Autor: Jank, Milana
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fahrt ins Neujahr

Von Milana Jank

Einen Winter lang war ich Sportlehrerin in einem Campdorf des Staates Nevada in U. S. A., das über dem «Lake of the sky», dem Himmelssee, gelegen war. Dieser See ist nicht kleiner als etwa der Bodensee, also ein wahres Bergmeer. Die Gipfel rund um ihn steigen bis zu dreitausend Meter an.

Einen Winter lang saß ich in meiner Sportklasse neben dem Hotel. Das klingt so gemütlich und gibt eine Vorstellung von Kaminfeuer und kleinen Schnee- und Bergabenteuern. Aber so ein Nevada-Winter ist ein wilder Geselle: Schnee, Schnee und nochmals Schnee, und dazu jähe und furchtbare Blizzards, die sich wie vorsintflutliche Ungeheuer in die riesigen Schneemassen einkrallen und ganze Schneeberge, Schneewolken, Schneewände durch die Luft schleudern. Wer einem Blizzard begegnet, sieht dem Tod ins Auge.

Diese Schneestürme kommen nicht von weit her und schicken keine Vorboten voraus. Eine Minute vorher glaubt man noch, Erde, Wasser und Himmel seien im Winterschlaf, seien in tiefen Schlaf gesunken. Da steht binnen wenigen Sekunden ein Blizzard auf gleich einem Ungeheuer, dem im Nu tausend Arme wachsen, mit denen er Schnee, Luft und Wasser durcheinander wirbelt. Aufgerissen sind die Tore der Hölle, aufgerissen die Gräber für Menschen und Tiere.

Der Morgen vor Silvester war angebrochen, in den letzten Tagen war ein Blizzard dem andern gefolgt. Weg und Steg waren schneeverweht, die Telefonverbindungen zu den Hotels zerstört. Wölfe und Pumas und anderes Getier war, wie nach einem gewaltigen Erdbeben, aufgescheucht. Man hörte die Bestien keuchen, schreien, winseln — vor Hunger und vor Angst. Sie störten die Ruhe um den See herum, der nun wieder unbewegt dalag, wie wenn sein Wasser schwerflüssiges Blei wäre.

Schon wagten sich die mutigsten Skifahrer ins Freie,

weil sie tagelang ohne Sport gewesen waren. Da plötzlich, unser aller Atem stockte, blies von neuem der schauerliche Atem des Sturms über den See und riß die Wassermassen wie gigantische Vorhänge hoch. Die paar Menschen, die sich warm rudern wollten, waren mit ihren Booten rasch am Ufer und in Sicherheit. Aber eines war weiter draußen und wurde wie ein Ball umhergeschleudert. Es war das Boot eines jungen Westamerikaners, der im Sommer eine Werft am See hatte und jetzt im Winter wie ich selbst Sportlehrer in einem hochgelegenen Hotel war. Er hatte vor dem Feste seine am andern Ufer wohnenden Eltern besucht und war auf der Rückfahrt und Heimkehr. Er kämpfte verzweifelt gegen das elementare Verderben an. Er kam dem Ufer immer näher, aber, wie es schien, auch immer näher dem Tod. Schließlich zersplitterte sein Boot, und er verschwand in den Strudeln. Aber sein sportgestählter Geist und Körper gaben den Kampf nicht auf. Teils schwimmend, teils vor der Gewalt des Sturms getrieben, wurde er ans Ufer geworfen.

Aber in welchem Zustand! Mit gebrochenen Gliedern, mit inneren und äußeren Verletzungen, ein klägliches Menschenwrack. Man brachte ihn in seine eigene Werft-Hütte, der Arzt bemühte sich um den kaum noch Lebenden, der in einer tiefen Ohnmacht lag. Der Arzt erwartete jede Sekunde seinen Tod. Aber gegen Nachmittag erwachte der zähe Bursche und begann, seiner Lage bewußt geworden, nach Frau und Kind zu schreien. Er war mit einer schönen Indianerin verheiratet, sie hatten ein halbjähriges Kind, und beide waren oben in der Winterhütte des großen Hotels, wo die Frau gewiß sehnsüchtig die Rückkehr des Mannes erwartete, um mit ihm Silvester zu feiern. Wir kannten alle das vorbildliche Familienleben der beiden, wir sahen die sanften, dunklen Augen der Indianerin vorwurfsvoll auf uns gerichtet, während wir uns die Ohren zuhielten, um das fast tie-

rische Schreien des auf den Tod verletzten Sportathleten nicht mehr zu hören. Es schien, als ob er seine letzte Kraft in seine vor Sehnsucht berstende Stimme verströmen wollte, mit der er nach den beiden Menschen rief, die er abgöttisch liebte.

Schließlich richteten sich die Augen des Arztes immer wieder auf mich mit einer stummen Aufforderung, und ich war bereit, Frau und Kind herbeizuschaffen, nachdem einige verzweifelte Versuche, eine telephonische Verbindung zu erreichen, mißlungen waren. Der Blizzard hat auch da sein Zerstörungswerk vollbracht. Ein amerikanischer Offizier erklärte sich bereit, mich zu begleiten.

Der Blizzard hatte sich zwar gelegt, aber es war zu fürchten, daß bald ein neuer Sturm einsetzen würde. Wir schnallten die Skier an und fuhren durch das weiße Schweigen, das uns zuerst wie eine Wohltat erschien, weil es uns aus dem Bereich des schreienden Sterbenden brachte. Aber bald wirkte es nicht weniger unheimlich. Es kam ein stundenlanges Aufsteigen — zuerst an verschneiten kleinen Camps vorbei, von Urwaldlichtung zu Urwaldlichtung.

Wir hatten durch meterhohe Schneestürze zu spüren — hinein in den Abend, hinein in die Nacht. Die Mauern der Berge und der Schneemassen starrten zum Himmel auf, kalt, eisig, je weißer, desto unbarmherziger. Hungrige Wölfe schossen an uns vorbei ins Tal, um Nahrung zu suchen. Die Blendlichter, die wir trugen, schützten uns vor ihnen. Sie mußten uns für wandelnde Gestirne halten. Auch die wirklichen Sterne glänzten bereits am Himmel.

Wir erlebten, unsere Spuren gerade über ein riesiges Hochplateau ziehend, die Jahreswende. Als es zwölft war, standen wir einen Augenblick still und legten stumm unsere Hände ineinander. Aber durch das große, weiße Schweigen schien die Stimme vom See her an unsere Ohren zu gellen, und wir hetzten weiter. Um zwei Uhr waren wir am Ziel. Wir traten in die Winterhütte ein, in der die Indianerin, ihr Kind an der Brust, vor einem knisternden Kaminfeuer saß — ein Bild des Friedens und des Glücks. Aber kaum sah uns die junge schöne Frau ins Gesicht, da schrie sie auf, und genau so schrecklich, wie die Stimme ihres Mannes im Tal, warfen sich nun ihre Schreie in die Nacht: «Ben! Ben!» Das war der Name ihres Mannes. Dann fiel sie wie tot auf den Rücken, immer noch das Kind im Arm.

Ich nahm es ihr aus den Händen. Es gab keinen Laut von sich. Es schlief. Ich packte es in dicke Wolfsfelle ein und ließ es mir von meinem Begleiter auf den Rücken

Eine grundlegende Änderung der Handpflege



Betrachten Sie einmal die Innenflächen Ihrer Hände!

An den Fingerwurzeln sind harte Stellen oder gar Schwielen — tiefe Falten durchziehen die Handfläche, in denen Unreinheiten festsetzen, die Sie trotz gründlicher Reinigung nicht entfernen konnten. Die zerarbeiteten Fingerspitzen, besonders von Daumen und Zeigefinger, zeigen tiefe, dunkle Risse.

Diese unangenehme Feststellung müssen Sie machen, obwohl Sie regelmäßig Ihre Hände pflegen. Ein Beweis dafür, daß Ihre Handpflege unvollkommen war.



Sie haben bisher nur die Handrücken gepflegt und die Innenseiten der Hände vernachlässigt. Sie glauben, daß bei diesen harten Hautstellen und Schwielen doch nichts nützen wird. Aber — je härter die Hände, desto besser sind Sie

davon zu überzeugen, daß Creme Mouson durch ihre Tiefenwirkung immer hilft.

Beobachten Sie selbst genau, wie Creme Mouson harte Haut erweicht und glättet.

Tragen Sie eine zeitlang, morgens und abends auf die Innenflächen der Hände Creme Mouson auf. Sie werden bemerken, wie Creme Mouson immer sofort nach dem Auftragen in die Haut eindringt und die verhärteten Stellen in wenigen Minuten weicher macht. Von Tag zu Tag werden Sie bei dieser regelmäßigen Behandlung einen augenfälligen Fortschritt wahrnehmen, bis die harten Stellen und Risse ganz verschwinden.



Diese hohe Wirksamkeit erklärt die geradezu verblüffenden Erfolge von Creme Mouson bei der allgemeinen Schönheitspflege der Haut an Gesicht, Hals, Schultern, Armen und am ganzen Körper.

Wie enttäuscht ist ein Mann, wenn er einer gut angezogenen, gepflegten Frau die Hand gibt und harte Hautstellen oder gar Schwielen in dieser so zarten Hand fühlt!

mit Tiefenwirkung

CREME MOUSON

GENERAL-DEPOT: WILLY REICHELDT + KÜSNACHT-ZÜRICH

Graue Haare?

Das bewährte biologische ges. gesch. Haarstärkungswasser ENTRUPAL führt den geschwächten Haarwurzeln die verbrauchten Pigmente zu. Fl. sfr. 6.50. In Fachgeschäften. Prosp. kostenlos. **Josef-Apotheke, Zürich, Josefstraße 93**

Ach dieser Rheumatismus! Das marternde Reiben und Zwacken verschwindet bei vorsichtiger physik.-diät. Kur. Aufklärungsschrift No. 745 kostenlos.

KURANSTALT BERNRÜTI 900m ü.M. DEGERSHEIM



Der hat gut lachen!

Nerven wie Bindfäden und nicht aus der Ruhe zu bringen. Warum? **OHROPAX-Geräuschdämpfer** haben ihm seit Jahren dazu verholfen. Aller Lärm ist ausgeschaltet. 12 formbare Kugeln nur Fr. 2.50. Die reichen so lange! Erhältlich in Apotheken u. Drogerien.

14 Tage Sprachunterricht

nach der bewährten Methode **Touffaint-Langenscheidt** vollständig kostenlos!

Kein Auswendiglernen von Regeln, keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung erforderlich. Volkshochbildung genügt. Für jeden geeignet. — Hunderttausende haben bereits mit bestem Erfolg danach studiert und so ihre Lebenslage verbessert. Auch Sie schaffen es. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. Wir senden am Bus Ihnen dann das Lehrmaterial kostenlos und portofrei zu. Es braucht nicht zurückgesandt zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf, zum Abonnement oder dergleichen ein. — Senden Sie den Abschnitt heute noch ab!

Lang nischeldische Verlagsgesellschaft mbH Prof. S. Langenscheidt & Co. h. h. Berlin - Schönberg

Name: Sprache, kostenlos, portofrei und unverbindlich, 681
Beruf:
Ort u. Straße:

4 neue Bücher

und was man darüber sagt

LISA WENGER:

Jorinde, die Siebzehnjährige

Roman. 376 Seiten. Ganzleinen Fr. 7.50

Lisa Wenger ist sich gleich geblieben. Ihre Erzählkunst ist noch ebenso originell und witzig, so temperamentvoll und farbig wie ehemals, und ihr Verhältnis für die Jugend, für „das übermütige und das über alle Begriffe Herrliche, das keinen Namen hat und eben die Jugend ist“ hat nicht abgenommen. (Die Berner Woche)

HERMANN WALSER:

Die Königin von neun Tagen

Mit Bildbeilagen. Ganzleinen Fr. 6.-

Es ist fraglich, ob unter den Neuerscheinungen des Herbstes ein erschütternderes Buch zu finden sei. Die Jugendgeschichte Jane Greth gehört zum Besten, was ich in letzter Zeit gelesen habe. Wie Johanna allzufrüh und ohne eigene Absicht von gewissenlosen Politikern, ehrgeizigen Strebern und herzlosen Frauen in das mörderische Getriebe der Diplomatie gestossen wird, muß man lesen. (Schweiz. Bodensee-Zeitung)

JOHANNES JEGERLEHNER:

Kampf um den Gletscherwald

160 Seiten mit 9 Abbildungen. Ganzleinen Fr. 5.50

Wenn Jegerlehner zu erzählen anhebt, sieht das Jungvolk vor sich Felswände in den Himmel wachsen, hört Gletscherdämme rauschen, Geißelstößen bimmeln und weiß, daß ein Freund der wortkargen Begleiter zu ihm spricht, aus tiefem Versehen und warmer Heimatliebe heraus. (N. Z. Z.)

ALFRED DONATI:

Tour de Suisse

192 Seiten. Kartografiert Fr. 3.-

Alfred Donati schrieb einen echten Roman voller Spannung, Rasse, Tempo, der uns bis zur letzten Zeile hineinzieht. . . Vielleicht werden die Filmleute in diesem Roman einen Stoff entdecken, wie ihn eine Greta Garbo braucht! Aber kein noch so guter Film könnte lebendiger und blutvoller sein, als es dieser Roman von der Tour de Suisse ist. (Neue Glarner Zeitung)

Als Neudruck erschien: ULRICH BREKNER:

Lebensgeschichte und natürliche Abenteuer des Armen Mannes im Tockenburg

Mit 12 Originalholzschnitten von Ernst Wuerthenberger
Gebunden Fr. 3.-

Das erste Probeheft fand auch unter den verschiedensten Klassen von Lesern allgemeinen Beifall. Man möchte die während des ganzen Verlaufs des Frühjahrs und Sommers 1788 einander ziemlich schnell gefolgten Fortsetzungen kaum erwarten. (H. H. Füssli, Zürich, 1789)

In jeder guten Buchhandlung zu haben

Morgarten-Verlag A. G., Zürich

binden. Er selbst wollte die Beförderung der Frau auf sich nehmen. Ich war froh, mit meiner kleinen, rührenden Last sofort wieder losfahren zu können. Als ich die Tür hinter mir schloß, war die Indianerin schon wieder erwacht. Sie rief nach dem Kind, aber ich eilte davon wie eine Entführerin. Im langen Gleitschritt durchfuhr ich die helle Mondnacht, ich glitt über den Schnee wie fließendes Wasser. Mein Rücken war warm von der Wärme des Kindes und der Wolfshelle, um so schärfer aber biß sich die Kälte in Finger, Zehen und Nase fest. Wie ein verzehrendes Gift griff sie meinen Körper an. Die Blendlichter, die ich an Stirn und Hinterkopf angebracht hatte, warfen ihren Schein um mich, ich fühlte mich in ihrem grellen Schein wie verhext — Schneehexe mit dem geraubten Kind im Wolfsfell!

Zuerst ging es über das Hochplateau, dann kam die erste steile Abfahrt. Wie in schwierigem Eisgelände setzte ich Schwung an Schwung. Ich machte, meiner teuren Fracht zuliebe, nur kurze Schwünge und vermied scharfe Fahrt. Es folgte ein Hochtal, das ich im Langlauf durchquerte, dann kam wieder ein Aufstieg zum Grat einer langen Bergkette. So ging es einige Stunden auf und ab. Das Kind schlief. Der Mond allein begleitete mich. Es war hell wie am Tag.

Wölfe schossen einzeln an mir vorbei, sie kamen gesättigt wieder aus dem Tal. Sie machten große Bögen um mich, denn es gibt keine bessere Waffe gegen sie als scharfes Licht oder Feuer. Einige Tiere folgten mir in einer gewissen Entfernung, es waren Coyoten und Pumas. Man gewöhnt sich an alles, auch an dieses unheimliche Gefolge. Man saust auf Skiern ihnen voraus, auch einmal durch kleine Rudel von ihnen hindurch, stemmt gerade vor ihnen scharf ab, man spricht mit ihnen; brüllt sie oder blendet sie an. Ich fühlte mich von ihnen scharf beobachtet, aber auch ich beobachtete sie scharf. Es war nicht eigentlich Friede zwischen uns, aber Waffenstillstand. . .

Gegen fünf Uhr morgens zog ich meine Spur durch das letzte Hochtal. In kleinen Rudeln kamen jetzt die

letzten Wölfe und Coyoten aus der Nähe der Menschensiedlung, sie waren offenbar besonders satt. Das neue Jahr hatte gut für sie begonnen. Sie passierten lautlos meinen Weg, ich sah nur ihre Augen und ihre weißen Zähne glänzen. Ich fuhr langsamer, um meinem Begleiter Gelegenheit zu geben, mich einzuholen. Da begann das Kind zu weinen. Eine seltsame Begleitmusik, indes ich durch den winterlichen Urwald schritt, fuhr und stieg und kletterte. Unter mir sah ich den See in der Kälte des Neujahrsmorgens rauchen.

Nun rückte auch der Offizier mit der Frau heran — beide auf eilenden Brettern. Die Frau hauchte einen Kuß auf meinen Rücken. Er galt dem weinenden Kind. Sie hielt sich knapp hinter mir und sang ein indianisches Kinderliedchen. Das Kind erkannte wohl ihre Stimme und verstummte. Ich hörte noch ein paar schmatzende Geräusche von ihm, dann schlief es wieder. Mir standen die hellen Tränen in den Augen, daß ich fast den Weg nicht mehr sah.

Wir traten in die Werfthütte ein. Der Verunglückte lag über und über in Gips, einer leuchtenden Mumie gleich. Er hatte Arme und Beine gebrochen. Aber er lebte! Er lag und stöhnte. Die Frau nahm das Kind und beugte sich über ihn. Er lächelte. Aus dem Gesicht des Arztes, der bei ihm geblieben war, konnte man eine kleine Hoffnung herauslesen. Während die Frau den Mann mit Kosenamen überhäufte, wünschte uns beiden, die wir fast schon im Stehen schliefen, der Arzt ein fröhliches Neues Jahr.

Es wurde in der Tat fröhlicher, als wir zu hoffen gewagt hatten. Denn die Bärennatur Bens siegte über alle Brüche und Risse in seinem Körper. Als der Winter zu Ende ging, humpelte er schon wieder am See entlang. Täglich sagte er mir, der Anblick von Frau und Kind habe ihn in der Silvesternacht von dem schon geöffneten Grab zurückgerissen.

Bevor ich das Campdorf und meine Winterstellung verließ, wurde das Kind, ein Knabe, getauft. Ich wurde Taufpatin. Es bekam den Namen Silvester. . .

Der Neujahrstag in Japan

Von Jean la Veyrie

Berechtigte Uebersetzung von Anna Drawe

Man muß sich an diesem Tage aller seiner Schulden entledigen.

Wenn sich in Japan wie in den Ländern des Abendlandes das Jahresende durch ein Wachsen des geschäftlichen Verkehrs, durch gesellige Veranstaltungen, durch Besuche und Empfänge kennzeichnet, ahnt man nicht, daß hinter dieser Fröhlichkeit in vielen Haushalten Sorge und Angst herrscht. Es ist Tatsache, daß am Neujahrstage, noch bevor die Sonne aufgeht, alle häuslichen Schulden bezahlt, alle noch schwebenden Rechnungen geordnet sein müssen. Dies ist Landesbrauch, und manch einer andern Nation wird sicherlich bedauern, daß diese schöne Sitte in seiner Heimat noch nicht eingeführt ist. Darf ich hier ein persönliches Erlebnis erzählen?

Schon ein wenig mit der japanischen Sprache vertraut, aber noch sehr wenig mit den Sitten und Gebräuchen des Landes, hatte ich den Einfall, am Abend des letzten Tages des Jahres 19. . . auf den Boulevards von Tokio zwecks Sammlung von Eindrücken spazieren zu gehen. Welche Menschenmenge, welcher Lärm, welche erregte Feststimmung! Paris zur Zeit der alljährlichen kleinen Jahrmarktsbuden? London am Abend vor Weihnachten? Berlin oder Wien mit seiner Feiertagshast. Die Lichtreklamen der Geschäfte blitzten und funkelten. Autos folgten einander in rasendem Tempo und stauten sich bald an den Straßenecken. Teehäuser wurden gestürmt. Entzückt, so mitten in das Getriebe des Ostens versetzt zu sein und die Augen für alles Neue weit aufreißend, suchte ich erst spät nach Mitternacht meine Wohnung in der Vorstadt auf.

Mein alter Diener erwartete mich an der Türschwelle. Er machte ein so trauriges Gesicht, daß ich ein großes Unglück befürchtete.

«Herr», sagte er mit unheilverkündender Miene, «wir sind dem Milchhändler an der Straßenecke noch ein Dutzend Eier schuldig!»

«Oh, wie wichtig! Um mir diese Nachricht zu melden, sind Sie solange aufgeblieben?»

«Ja, Herr, weil diese Eier bezahlt werden müssen. Wir haben nicht mehr viel Zeit dazu. Da ich kein Geld hatte, konnte ich nicht zum Händler laufen und in Ihrem Namen bezahlen, aber es wäre wirklich ärgerlich, wenn ein Fremder hier im Viertel seinen guten Ruf verlieren würde.»

Und so mußte ich um zwei Uhr morgens, wo sonst jedes Geschäft ruhte, einen ehrenwerten Eier-, Butter- und Käsehändler bezahlen, der sicherlich nicht zugrunde gegangen wäre, wenn ich meine kleine Rechnung später beglichen hätte.

Mein Fall war der aller Leute in dieser Nacht. Die

Geschäfte bleiben offen, und nichts erscheint einem durchreisenden Europäer seltsamer, als bei einem Schneider, einem Parfümeur oder einem Zuckerbäcker der feierlichen Zeremonie einer Schuldentilgung beizuwohnen: Mit verlegener Miene tritt der Schuldner ein, grüßt und beginnt ein Gespräch. Zuerst spricht er von der frühzeitigen Kälte, dem teuren Leben, den wachsenden Schwierigkeiten des Verkehrs. Dann kommt er zum Kernpunkt. Er zieht seine Geldbörse aus dem Gürtel hervor und zahlt seinem Gläubiger die Summe, die er schuldet. Er erhält hierauf eine Empfangsbestätigung. Verneigungen, geräuschvolle Begrüßungen, Beglückwünschungen. All dies geht nicht sehr schnell vor sich, aber hat man nicht Zeit bis zur Morgenröte zum Austausch der Höflichkeiten. . . und zum Bezahlen?

Viele bekannte Geschichten, deren einige nicht ohne Pikanterie sind, erzählt zur Zeit der alljährlichen Schuldentilgung einer dem andern. Nachstehend eine der gelungensten, die in Europa weniger bekannt ist, als in Japan, eine Geschichte voll absonderlichen Humors:

Am kritischen Tage kam ein Samourai sehr würdig, aber sichtlich sorgenvoll zu seinem Reishändler und sprach: «Zu meiner Schande und Verzweiflung, Herr Reishändler, kann ich Ihnen heute den Betrag, der meine Schuld ausmacht, nicht bezahlen. Ich weiß also, was mir zu tun übrigbleibt, und komme, um mir vor Ihren Augen den Bauch aufzuschlitzen.»

«Um Himmels willen, Herr Samourai, begehen Sie keine Verzweiflungstat! Ich werde, wenn es sein muß, geduldig bis zum nächsten Frühjahr warten.»

«Umsonst! Bin ich überdies sicher, Sie im Frühjahr bezahlen zu können? Ich bringe mich ganz einfach um und die Sache ist erledigt!»

«Nein, ich bitte Sie, es wäre sehr wenig ritterlich von mir, aus einer so geringfügigen Ursache einen Kavalier wie Sie in den Tod zu treiben. Schauen Sie her und sehen Sie, was ich mit Ihrer Rechnung mache! Hier ist sie in Stücke zerrissen. Sprechen wir nicht mehr von Ihrer Schuld! Sie schulden mir nichts. Sie haben mir nie etwas geschuldet. Gehen wir in den Salon, werter Herr, um eine Tasse Tee zu trinken.»

«Danke, ehrenwerter Herr Reishändler, Sie haben mir das Leben gerettet. Danke. Aber gestatten Sie mir, daß ich Sie sogleich verlasse. Ich habe es sehr eilig.»

«Aber, wie kann ein Mann, der noch vor einer Minute entschlossen war, zu sterben, es eilig haben? Sie scherzen, Herr Samourai.»

«Keineswegs. Bedenken Sie, daß ich noch vor Tagesanbruch zu sieben oder acht Lieferanten gehen muß, um mir den Bauch aufzuschlitzen.»